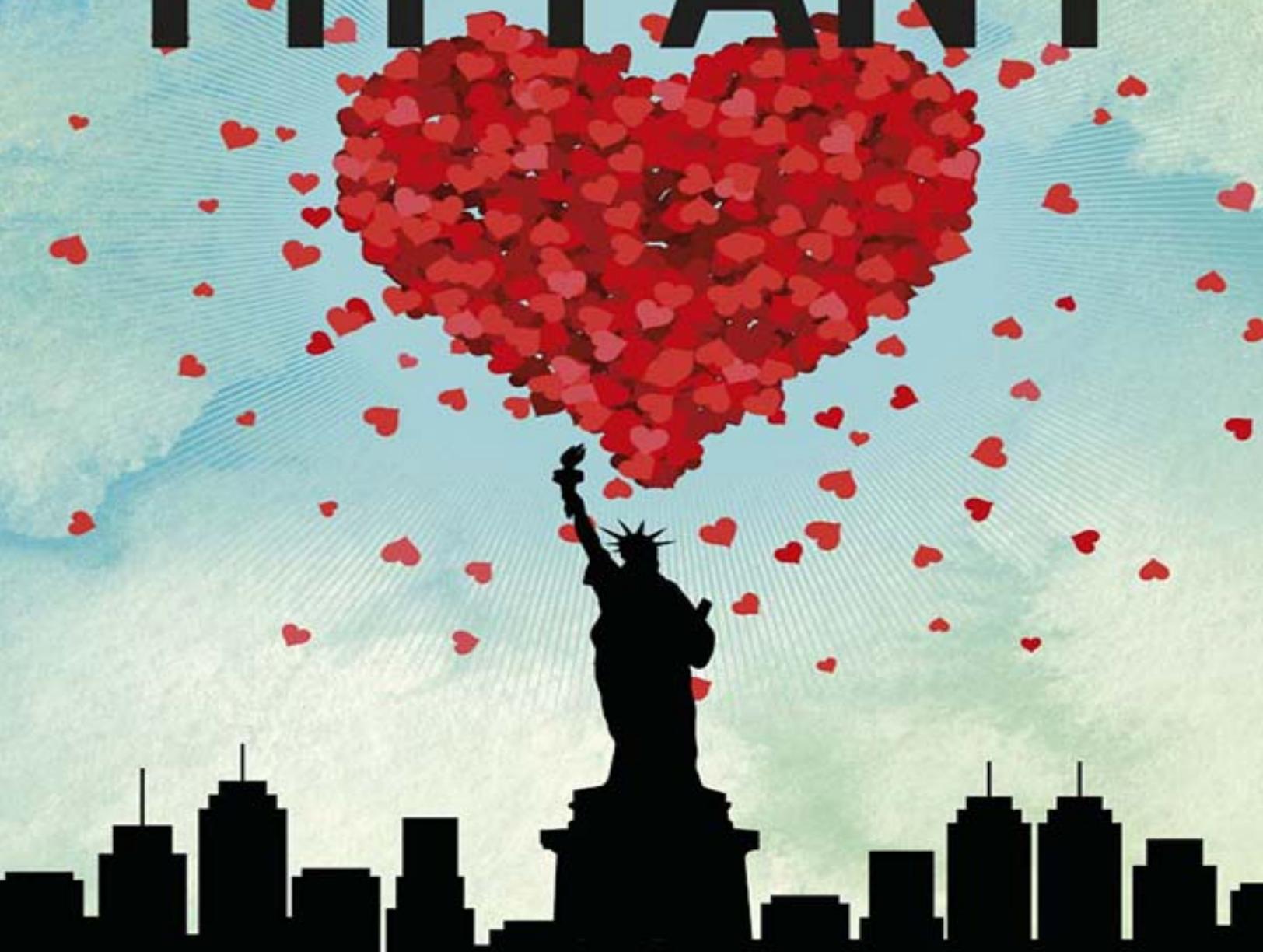


Renate Fabel

WIR SEHEN UNS BEI
TIFFANY



Weltbild

Für Zwangs-Single Billie, Männer-Vamp Claire, Hausfrau Verena und Nesthäkchen Imogen wird der Weihnachtseinkauf in New York zu einem unvergesslichen Erlebnis. Jede der Frauen treibt eine andere Hoffnung in den Big Apple. Die eine hat vor, die Party fürs Leben zu feiern, und die andere, den untreuen Geliebten zurückzugewinnen. Die nächste erwartet sich von der Stadt der Superlative den kulturellen Kick, und die Jüngste im Quartett will amerikanischen Lifestyle aus erster Hand kennenlernen. Doch in der unvergleichlichen und pulsierenden Atmosphäre der Metropole kommt alles ganz anders

...

»Für alle Fans der Fifth Avenue.« Madame

Renate Fabel

Wir sehen uns bei Tiffany

Ein New-York-Roman

Weltbild

Die Autorin

Renate Fabel ist stellvertretende Chefredakteurin von Madame. Sie ist viel unterwegs und kennt ihr Lieblingsziel New York wie die eigene Westentasche. Sie ist seit Jahren als erfolgreiche Autorin tätig.

Besuchen Sie uns im Internet:

www.weltbild.de

Genehmigte Lizenzausgabe © 2015 by Weltbild GmbH & Co. KG, Steinerne Furt, 86167 Augsburg

Copyright der Originalausgabe © 1996 by F.A. Herbig Verlagsbuchhandlung GmbH, München

Covergestaltung: Atelier Seidel - Verlagsgrafik, Teising

Titelmotiv: © Thinkstockphoto

E-Book-Produktion: Datagroup int. SRL, Timisoara

ISBN 978-3-95569-886-7

DIE DREI FRAUEN, die Billie am nächsten standen, träumten sämtlich von New York. Da war zunächst Verena, Billies Schwester, dann ihre Nichte Imogen und schließlich Claire, Billies beste Freundin, von der Billie wusste, dass sie ihr, was Männer anging, nur bedingt über den Weg trauen durfte. (Was ihrer Busenfreundschaft keinen Abbruch tat.) Natürlich hätten alle drei ebenso gut allein den Sprung über den Ozean wagen, sich jede für sich in den Asphaltschungel stürzen können – bis auf die kleine Imogen, die nie Geld hatte –, aber nein: Verena, Claire und Imogen bildeten sich ein, New York ausschließlich mit Billie entdecken zu können – von »erobern« sprach in diesem Zusammenhang nur Claire, die ohnehin ständig auf Eroberungsfeldzug war.

»Gaston bring' ich in kein Flugzeug mehr. Die Schaukelei letztes Jahr nach Berlin steckt ihm heute noch in den Knochen. Außerdem verabscheut er als Feinschmecker die USA«, verkündete Verena halb bekümmert, halb stolz, »»bouffe ridicule« nennt er den amerikanischen Fraß.«

»Und Gaston junior?«, wollte Billie wissen.

»Denkt genau wie sein Vater. Als Neuestes zieht es ihn in den hohen Norden. Und wenn schon Amerika, dann nur mit Tante Billie, hat er erst kürzlich verkündet.«

Der also auch noch!

Aber was war mit Imogen, Billies angeheirateter Nichte? Angenommen, man bezahlte ihr das Ticket, drückte ihr ein Taschengeld in die Hand. Weshalb setzte sie sich dann nicht in den nächsten Flieger, einen Rucksack über der Schulter, und eilte ihrem Traumziel New York entgegen? Für ihre Tochter Nana war gesorgt. Das alte Kindermädchen Gertrud würde sich schon um die Kleine kümmern.

Imogen schüttelte den Kopf. »Mein Englisch ist zu schlecht.« Das entsprach der Wahrheit. »Und dann ist da drüben alles so teuer.« Entsprach bei dem günstigen Dollarkurs nur halb der Wahrheit. »Billie, ich hab' einfach Angst vor New York. Das Ungeheuer frisst mich auf. Und dann die vielen Überfälle. Mit dir an der Seite wär' das was anderes. Du bist reiseerfahren, kennst dich aus in der Riesenstadt.«

Billie kannte sich aus? Etwas übertrieben bei gerade viermal einer knappen Woche Aufenthalt. Außerdem – sollte sich Billie vielleicht den Drogensüchtigen entgegenwerfen, eine Messerattacke auf die zarte Imogen abwehren? Würde sie natürlich sofort tun, aber mit welchem Erfolg?!

Maria-Clara Burgstaller, genannt Claire, war neben Billie die Einzige, die New York kannte. Sie hatte sogar richtig in Manhattan gewohnt. Bei ihrem Vetter, der dort ein paar Jahre für die UNO arbeitete, bevor man ihn nach Europa zurückbeordnete. »Eduard verkehrte in den besten Kreisen«, betonte Claire gern, wobei sie – ein Tick von ihr, wenn sie von der sogenannten feinen Gesellschaft sprach – die Nüstern ihrer stattlichen Nase vornehm beben ließ. »Dauernd veranstaltete er Dinnerparties, lud Botschafter und millionenschwere Baulöwen ein, wollte mich unbedingt mit einem von denen verkuppeln. Aber entweder waren sie schwul wie Eduard, bereits in festen Händen oder uralt. Trotzdem – es war eine herrliche Zeit. Richtig schick. Ich kam mir wie in einer Katherine-Hepburn-Komödie vor.«

Inzwischen lebte Claire als Korrespondentin einer deutschen Wochenzeitung in Madrid, besuchte Ausstellungen, Stierkämpfe (was Billie stark missbilligte) und Parties der »feinen Gesellschaft« und suchte nach wie vor zielstrebig nach einem Ehemann. New York hatte auf sie einen unvergesslichen Eindruck gemacht. »Aber allein fahr' ich dort nicht hin«, drohte sie Billie, die leicht zusammenzuckte. »Eduard ist nicht mehr da, und die Visitenkarten all der millionenschweren Typen hab' ich weggeschmissen. Tut mir leid, chica, aber du bist für mich die ideale New-York-Partnerin. Stürzt dich genauso wie ich in die Kaufhäuser und dort in die ›Clearance-Ecken‹, während alle anderen uns für übergeschnappt halten. Sogar dein Gregor konnte ja deinen amerikanischen Kaufrausch, wie du erzählt hast, nie ganz verstehen.«

Dieser Dialog wurde während eines ihrer wöchentlichen Telefongespräche geführt, bei denen es Billie dreimal in Madrid läuten ließ und Claire dann zurückrief (die Zeitung zahlte ihre Telefonrechnungen). Billie, die sich wieder einmal hundeehend fühlte, presste bedrückt die Lippen zusammen. New York ... Warum, lieber Himmel, sprachen alle ihr gegenüber dauernd von New York? Wussten sie nicht, dass sie damit an einer offenen Wunde rührten? Wenn schon ein idealer New-York-Partner, so war das für sie nicht Verena, nicht Imogen und auch nicht Claire, sondern Gregor, und er würde es hoffentlich wieder sein, wenn ihre Trennungszeit vorüber war. Aber dann nicht bloß Partner für New York, nein, sondern für alle Länder der Welt, Wüsten, Berggipfel, Inselparadiese. Partner für Tag und Nacht, sämtliche süßen und bitteren Dinge des Lebens, wenn möglich, fürs ganze restliche Leben. Gregor!

Diese Trennung von einem Jahr – im Grunde eine Riesendummheit. Warum war sie nur darauf eingegangen, hatte den Vorschlag nicht locker weggewischt? Gregor war aus heiterem Himmel mit dieser Idee herausgerückt. Oder hatte sie es herausgefordert? Hatte Billie nicht selbst Tag und Nacht darüber gebrütet, Grübeleien, die sie unentwegt folterten, ihr den Schlaf raubten. Irgendwie war es mit ihnen so nicht weitergegangen. Gregor, vier Jahre jünger als Billie – was nichts ausmachte –, war – was sehr viel ausmachte – ein verheirateter Mann. Natürlich, wie meistens in diesen Fällen, unglücklich verheiratet, aber das änderte nichts an der Tatsache seines Familienstandes. Außerdem gab es zwei kleine Söhne, an denen er zärtlich hing und die der Grund dafür waren, dass Gregor seine Frau nicht verlassen konnte, wenigsten vorerst nicht. Billie dagegen brannte vor Liebe, hatte Gregor bedingungslos ihre über Jahre angestauten Gefühle entgegengeworfen, bereit, mit ihm durch Himmel und Hölle zu gehen (Himmel bevorzugt). Fünf Jahre lief es schon zwischen ihnen, eine lange Wegstrecke voller Auf und Ab, Wenn und Aber, bis am Ende das Ab und das Aber überwogen. Sie waren aus den Streitereien nicht mehr herausgekommen. Billie weinte, versprach Besserung und vor allem Geduld. Bis Gregor ihr die nächste Enttäuschung bereite, bereiten musste, und alles wieder von vorn anfing. Zwei-, dreimal war Billie richtiggehend zusammengebrochen, hatte mit Schlussmachen gedroht, war auch mal (schweren Herzens) mit anderen Männern ausgegangen. Da drehte Gregor unversehens den Spieß um, schlug von sich aus eine Trennung vor.

»Ein Jahr nur, Billielein, ein einziges.« Unglücklich blickten seine großen himmelblauen Augen mit den weißlichen Wimpern, die Billie zu gern mal getuscht hätte, durch die

hellen Brillengläser. Zu Tode betrübte Kleinjungenaugen. »Damit wir uns endlich klar werden über das, was wir beide wollen und was davon im Augenblick möglich ist. Was sagst du? Eine Trennung sei gefährlich für unsere Liebe? Glaub' ich nicht. Und wenn, dann sehr viel gefährlicher für mich als für dich. Dir steigen wieder alle Junggesellen Münchens nach, während ich zu Hause mit meinen Söhnen Eisenbahn spiele.«

Traurig streichelte er Billies Hand mit den kurz geschnittenen unlackierten Nägeln.

»Ich meine Freiheit genießen? Klar. Du musst es ja wissen.« Billie lachte bitter auf. Wie konnte er so was auch nur denken? Hatte er immer noch nicht begriffen, wie sehr sie ihn liebte, den jungen Professor Dr. Gregor Gollner, von Beruf Schönheitschirurg, dessen Erfolg sich allmählich bis ins Ausland herumsprach? Aus vielen Ländern der Welt eilten verzweifelte Frauen an die Isar, um sich von Gregors geschickten Händen fülligere Busen, zierlichere Nasen, schlankere Hinterteile formen zu lassen. Und er enttäuschte keine. Kassierte stattliche Honorare und machte seinem Ruf alle Ehre. Billie hatte ihm einmal ihre Stirn anvertrauen wollen, einfach, um seine viel gepriesene Kunst am eigenen Leib zu erfahren, aber Gregor lehnte ab. »Spinnst du?« Er tippte sie auf die eigentlich noch untadelige Stirn. »Wenn du jetzt schon damit anfängst! Lächle lieber ein bisschen öfter, so wie am Anfang unserer Liebe, dann verschwindet die kleine Zornesfalte zwischen deinen Brauen von ganz allein.«

Zu besagter Falte würden sich Tränensäcke und traurig herabgezogene Mundwinkel gesellen, wenn die Trennung weiterhin anhielt. Es konnte bei so viel herzerreißender Trauer, so viel Dauerschmerz gar nicht anders sein. Billie brauchte ihren Gregor wie den Schlaf vor Mitternacht, die Luft zum Atmen, um sich nicht ganz in eine trübselig dahinwelkende Pflanze zu verwandeln. Aber wenigstens – ein kleiner Trost – war der Herr Professor nicht dauernd von umwerfenden Beauties umgeben, raffinierten Spinnenfrauen, in deren klebrigen Netzen er hängen blieb, sondern viel eher von bedauernswerten Wesen, die seine chirurgische Kunst brauchten, um ihre Ehemänner oder auch nur ihr Selbstbewusstsein zurückzugewinnen. Bis auf Corinna Gautschi, Gregors Sekretärin. Die war eine Ausnahme. Brauchte kein chirurgisches Messer und war ganz und gar nicht bedauernswert. Im Gegenteil. Die Natur hatte es mit der Vierundzwanzigjährigen außerordentlich gut gemeint. Ein Pin-up-Girl amerikanischer Prägung, wenn auch mit unüberhörbarem Treuchtlinger Dialekt. Natürlich war sie – obwohl Gregor das abstritt – in ihren Chef verliebt. Doch zauberte selbst ihr schwäbischer Sex-Appeal den Ehering sowie die beiden Söhne nicht weg.

Gregor, o Gregor! Billies eisfarbene Augen (bis jetzt noch ohne Tränensäcke) füllten sich mit Wasser. Im Augenblick war der Trennungsschmerz besonders schlimm, vergrößerte sich täglich. Dabei war Gregor keineswegs Billies erste Liebe gewesen, o nein. Da hatte es Arthur gegeben, ihren Ehemann. Ihm hatte Billie auf Anhieb ihr Herz geschenkt, als sie ihn am Schachbrett ihrem Vater gegenüber sitzen sah. Sie war damals knapp achtzehn gewesen und er Anfang vierzig. Arthur Bode-Vacell, ein ebenso begeisterter Schachproblem-Komponist wie Papa Merten, war Dirigent von Beruf, was Billie ungeheuer beeindruckte.

Er wirkte auch sehr künstlerisch mit seiner schweren Hornbrille, dem im Nacken länger gehaltenen, dunklen Haar, seiner Vorliebe für Rollkragenpullover. Und er lächelte

gewinnend.

Billie war so verliebt, dass sie die Schule schwänzte. Wie betäubt saß sie im Garten unter blühenden Kirschbäumen, fantasierte von einer Zukunft, in der Arthur eine Wagner-Oper dirigierte und sich beim Applaus in ihre Richtung verbeugte, wobei seine Lippen die magische Formel »Ich liebe dich« hauchten. Und alle wandten neugierig den Kopf nach der Frau des Dirigenten im grünen Samtkleid und mit dem schlichten, aber wunderschönen Brillantschmuck. Eine ähnliche Szene hatte Billie in dem Film »Das doppelte Lottchen« gesehen.

Ein Jahr später ging der Teenagertraum in Erfüllung. Billie wurde Frau Bode-Vacell. Papa Merten war hochzufrieden, hatte er den geachteten Schachgegner doch jetzt in der eigenen Familie. Billie saß tatsächlich viele Male im Konzertsaal oder in der Oper, wenn Arthur dirigierte. Und jedes Mal wandte er den Kopf in ihre Richtung, grüßte sie mit einem Augenzwinkern. Sie hatte ihm von ihren Fantasien erzählt. Er war wirklich ein Schatz. Genau acht Jahre und drei Monate dauerte ihre Ehe, da brach Arthur an seinem Konzertflügel zusammen. Mit der einen Hand hatte er eben noch eine Mozartarie intoniert. Herzversagen. Und das mit fünfzig. Dabei hatte er kein besonders hektisches Leben geführt. Ihr gemütliches Zuhause in Heidelberg war ihm wichtiger gewesen als ständig wechselnde Hotelzimmer.

Für Billie brach eine Welt zusammen. Lange weigerte sie sich, seinen Tod wahrzuhaben. Es war so unbegreiflich, so ungerecht. Arthur hatte doch versprochen, immer auf sie aufzupassen. Wie sollte sie ohne ihn weiterleben? Jemand hatte da einen grauenhaften Fehler gemacht, über sie hinwegentschieden. Aber wo sollte sie sich beschweren? Langsam, ganz langsam erholte sich Billie von Arthurs Tod. Immer, so schwor sie sich, wollte sie ihren Mann lieben, ihm treu bleiben. Andere Männer interessierten sie nicht. Aber das Leben ging weiter.

Sie lernte natürlich andere Männer kennen, ging kurze Verbindungen ein, fühlte sich unglücklich, unausgefüllt, unverstanden. Einmal verbrachte sie ein Jahr in England, fand dort auch kein neues Glück. Bis Dr. Gregor Gollner mit einem Gesicht voller Sommersprossen und wehendem weißen Kittel in ihr Leben trat. Sie hatte sich eine unschöne kleine Stelle am Knie von ihm behandeln lassen. Wie er da am Waschbecken stand, sich so gründlich die Hände wusch, dass die Knöchel knackten, eine rötliche Jungentolle dabei in seine Stirn fiel, verliebte sich Billie Hals über Kopf in ihn. Damit verblasste die Erinnerung an Arthur immer mehr, so sehr Billie auch dagegen ankämpfte. Immer, wenn sie längere Zeit nicht intensiv an ihn gedacht hatte, lief sie an sein Grab, legte rote Rosen darauf, bat ihren Mann um Verzeihung und auch um Rat. »Arthur, hilf mir doch. Was soll ich tun? Ist Gregor der Richtige?«

Oft konnte sie sich nicht mehr erinnern, wie Arthur in bestimmten Situationen reagiert hatte. Es lag alles so lange zurück. Hatte er beim Frühstück geredet oder eher geschwiegen, so wie Gregor, der morgens, wie er es ausdrückte, seine Gedanken für seine Patientinnen (und natürlich für Jimmy und Hendrix, die göttlichen Söhne) hinter der hohen Stirn sammeln musste. Das heißt, so oft saßen Billie und ihr Liebster beim Frühstück leider nicht zusammen, allenfalls an ein paar gestohlenen Wochenenden wie denen in New York.

Nein, erinnerte sich Billie dann mit einem Mal, und ihre Augen wurden feucht. Arthur hatte gesprochen oder auch geschwiegen, genauso wie es ihr im Augenblick gerade am liebsten war. Er besaß die Gabe, sich hundertprozentig in sie hineinzusetzen, kannte sie besser als sie sich selbst. Dabei war sie damals noch ziemlich unreif gewesen, unausgewogen, anders als heute, wo sie genau wusste, was sie wollte und – vor allem – was nicht.

Und eines wollte Billie mit Bestimmtheit nicht: an der Seite eines verheirateten Mannes und Vaters altern und vielleicht gar die Schwelle der Fünfzig überspringen. Ihre Nerven hielten das nicht aus. Welcher Zukunft sah sie entgegen? Eine Frau in Wartestellung, ständig genötigt, alles zu verstehen, alles zu verzeihen, ihre Wünsche zähneknirschend hintanzustellen.

Zurück zu Claire. Die hatte auch Zukunftspläne. »Billielein, Schätzchen, was sprichst dagegen, nach New York zu fahren? In Madrid hält mich nichts. Béla, der ungarische Botschaftsrat, weigert sich nach wie vor, mir einen Heiratsantrag zu machen. Langsam glaub' ich, der ist schwul oder pervers. Immer diese übertriebene Höflichkeit und das viele Parfum. Dabei könnte unsere Heirat reine Formsache sein. Hauptsache, ich hab' endlich einen Ring am Finger und Aussicht auf eine anständige Witwenpension. Aber ich geb' nicht auf. Auf dem Botschaftsball kurz vor Weihnachten starte ich einen neuen Angriff, den letzten. Doch dafür brauch' ich ein entsprechendes Kleid, das ich nur in New York finde.« Ihre Stimme erlaubte keinen Widerspruch.

»Madrid hat doch auch elegante Geschäfte«, wagte Billie einzuwenden. New York ohne Gregor, stattdessen mit der hyperaktiven Claire, würde sie nicht ertragen. Nicht in diesem deprimierten Zustand, in dem sie sich augenblicklich befand, und vor allem nicht New York zur Zeit des Thanksgiving Day, wenn dort der große Ausverkauf begann. Dieser Termin war in den letzten Jahren fest für Gregor reserviert gewesen. Regelmäßig hatte er an einem Kongress der Schönheitschirurgen teilgenommen, der ihn täglich nicht mehr als ein paar Stunden in Beschlag nahm. Gerade so lange, dass Billie in ihrem gewohnten Sturmschritt von »Bloomingdale's« zu »Bergdorf Goodman« laufen konnte, von dort zurück zu »Bloomingdale's« (weil dort der wadenlange Mantel mit den Militärknöpfen bereits heruntergesetzt war und bei »Bergdorf« nicht) und dann weiter zu »Saks«.

»Elegante Geschäfte!« Claires Stimme triefte vor Hohn. »Ja, wenn dir dramatisch Drapiertes und grelle Farben gefallen, vielleicht. Ich bin für Spanien nicht der richtige Typ. Was sich täglich neu beweist. Aber was soll ich machen? Ich hatte eben nicht das Glück, mit einem Mann verheiratet zu sein, der mir ein hübsches kleines Vermögen hinterlässt. Und wenn ich mich nicht beeile, erwische ich nicht einmal mehr einen Portier mit Firmenrente.«

»Maria-Clara«, mahnte Billie, mehr denn je überzeugt, nicht mit ihrer Freundin nach New York zu fahren. Claire war witzig, war amüsant, man langweilte sich keine Sekunde mit ihr, andererseits konnte sie ziemlich herzlos sein. Bestimmt kam sie im Schatten der Wolkenkratzer dauernd auf Gregor zu sprechen oder auch auf Arthur, gerade wie es ihr passte. Nebenbei versäumte sie keine Gelegenheit, Billie mit Vorwürfen zu überschütten, dass sie es nicht geschafft hatte, Gregor zu einer Scheidung zu bewegen. »Du hast das von Anfang an falsch angepackt. Immer bescheiden, immer zum Versteckspielen bereit.

Nie eine einzige Forderung gestellt. Der Mann muss ja übermütig werden.«

Nein, nein. Nicht New York, und schon gar nicht mit Claire. Lieber verbrachte Billie die Vorweihnachtszeit einsam daheim. Vielleicht gab es am Arlberg schon Schnee. Dort hätte sie wenigstens eine Ablenkung, wenn Gregor weiterhin nichts von sich hören ließ. Und in München konnte sie – eine Spezialität von ihr – die vielen Floh- und Antiquitätenmärkte besuchen.

»Überleg's dir«, lenkte Claire ein, die genau wusste, wenn sie zu weit gegangen war. »Ich muss zurück an die Schreibmaschine. Hundertzwanzig Zeilen verlangt meine Zeitung über den neuesten Flirt von Prinz Felipe. Als wenn der sich gegen seine gestrenge Mutter durchsetzen könnte. Lass dir's gut gehen und melde dich wegen New York. Tschüs.« Sie hängte ein.

Billie lehnte sich auf ihrem Thonetstuhl zurück. Es war Mittagszeit, draußen regnete es. Sie befand sich allein im Antiquitäten- und Einrichtungshaus Sternberg. Eleonore und Alexander, die Besitzer, waren auswärts beim Essen, später würden sie eine Auktion besuchen. Inzwischen hütete Billie die Heiligtümer.

Das tat sie bereits seit Jahren. Es war sehr nett von den Sternbergs gewesen, Billie, die nach Arthurs Tod nicht wusste, was sie anfangen sollte – einen Beruf hatte sie nie gelernt –, eine Stellung als Verkäuferin, Empfangsdame und Sekretärin in einer Person anzubieten, obwohl sie von Antiquitäten nicht viel verstand. Doch hatte sie sich in das Metier rasch eingearbeitet, Kurse besucht, viel gelesen, war heute beinahe Expertin, was die Möbel und Gegenstände der Dreißigerjahre betraf. Alle Welt richtete sich derzeit in diesem kühlen, sehr distanzierten Stil ein, was den Sternbergs zugutekam. Ihr Geschäft lief glänzend.

Billie liebte ihren Job, blieb meistens länger als die ausgemachten fünf Stunden täglich im Laden. Was sollte sie auch daheim? Auf Gregors Anruf warten, der doch nicht kam. Schluchzend alte Fotoalben durchblättern? Noch mehr Kunstbücher lesen? Sich in Weißwein ertränken? Soziale Aufgaben übernehmen? Das vielleicht später. Noch fühlte sie sich Leid und Krankheit anderer gegenüber nicht gewappnet, war selbst jemand, der Hilfe brauchte. Da war es besser, zum Reitstall hinauszufahren, sich auf ein Pferd zu setzen und mit dem Tier in der Halle zu arbeiten, bis Ross und Reiterin in Schweiß badeten. Hinterher hatte Billie einen klaren Kopf, sah allerdings auch die Tatsache bestätigt, dass sie niemals ein anderes Wesen beherrschen würde. Kein zwei- und schon gar kein vierbeiniges. Auch hier war sie nur Mittelmaß. Eine Versagerin, eine Niete. Verbissen kratzte Billie in ihrem Joghurtbecher herum, zerkrümelte ein Knäckebrötchen. Ein feines Klingeln riss sie aus ihrem Brüten. Die Türglocke. Jemand hatte den Laden betreten. Blitzschnell strich Billie ihren längeren, an der Seite geschlitzten Flanellrock glatt – Hosen sahen die Sternbergs nicht gern – und begab sich in den Verkaufsraum. Eine junge Frau stand an der Tür, betrachtete aufmerksam eine Hausbar im Stil der Dreißigerjahre, die Eleonore kürzlich in Paris ersteigert hatte. Ein attraktives Stück, Billie hatte selbst ein Auge darauf geworfen. Die Kundin war typisch für die weibliche Klientel, die im Geschäft verkehrte, Eleonore sah genauso aus. Mit Burberrys, Hermès-Tuch und Perlenohrringen, das Haar betont schlicht, aber makellos geschnitten, kaum Make-up und

am kleinen Finger den Wappenring. All diese Frauen besaßen Klasse und überraschten mit einer herzlichen, wenn auch manchmal forcierten Natürlichkeit. Frauen, die immer in guten Verhältnissen gelebt hatten, aber trotzdem, wenn es notwendig war, zupacken konnten.

Die junge Frau – einen guten Kopf kleiner als Billie – wandte ihr Gesicht der Verkäuferin zu. In diesem Augenblick wusste Billie, dass sie Gregors Frau, die Mutter seiner Söhne, vor sich hatte. Ein Irrtum war ausgeschlossen. Dabei hatte sie die Rivalin nur ein paarmal schemenhaft auf Fotos gesehen – mit den deutlicheren Aufnahmen rückte Gregor nicht heraus –, doch Billie hatte sich jeden der fein gemeißelten Züge genau eingepägt. Sie hätte ein Bild von ihr malen können, so exakt kannte sie Ilse Gollner, geborene Schünemann, vorbildliche Mutter und ebensolche Bratschistin. (Über ihre Talente als Ehefrau schwieg sich Gregor beharrlich aus.) Und jetzt stand sie also leibhaftig vor ihr. Billies Knie begannen wie wild zu zittern. Sie würde doch nicht hinfallen, Ilse vor die Füße? Hilfe suchend lehnte sie sich an eine kostbare Regency-Kommode. Irgendwie hatte sie immer gewusst, dass eines Tages eine solche Begegnung stattfinden würde. Aber doch nicht jetzt, wo sie ihren Geliebten, den Ehemann eben dieser Frau, seit genau achtunddreißig Tagen und sechs Stunden nicht mehr gesehen hatte. Das war absurd. Angeblich wusste Ilse nichts von Billies Existenz. Oder vielleicht doch? Männer kamen auf die komischsten Ideen. Vielleicht hatte Gregor ja im Zuge einer leidenschaftlichen Versöhnung – Billie blieb das Herz stehen – seiner Frau alles gebeichtet. Und die so schmachvoll Betrogene machte sich jetzt – viel zu spät – auf, die Rivalin zur Rechenschaft zu ziehen.

»Kann ich Ihnen helfen?« Billies Finger klammerten sich fester an die Kommode. Sie würde die Abdrücke später wegpolieren.

»Ja und nein. Nein, eigentlich doch.« Ilse Gollner lächelte. Es war ein auffallend hübsches Lächeln, das sie noch jünger machte. »Mir gefällt diese Bar.« Mit einem schlanken Zeigefinger wies sie auf das Möbel.

»Durch Zufall hab' ich sie durchs Schaufenster erspäht. Auf mich wirkt sie sehr amerikanisch.«

»Stammt aber aus Europa. Genauer gesagt, aus Frankreich«, fühlte sich Billie trotz ihres Schocks bemüßigt, richtigzustellen.

»Wirklich? Interessant. Unwillkürlich denk' ich bei all den glitzernden Spiegeln und Lämpchen an alte Hollywoodfilme. Lana Turner, Sie wissen schon. Oder Irene Dunne mit ihren vielen Martini-Cocktails in ›Der dünne Mann‹« Wieder lächelte sie ihr süßes Lächeln, zeigte diesmal sogar Grübchen. Lächelte sie Gregor auch so an? Dann war es kein Wunder, dass er vor Billie die Flucht ergriffen hatte. Billie lächelte selten in letzter Zeit. Ihr war einfach nicht danach zumute. Dafür brach sie manchmal unvermittelt in lautes Lachen aus. Was zu ihrem Alter langsam nicht mehr passte. Denn war Trennung auf Zeit etwas anderes als Flucht? Billie schluckte. Am liebsten hätte sie ihr Unglück in dieses so ausgeglichen wirkende Gesicht hineingeschrien.

»Myrna Loy«, lispelte sie mühsam. Frau Ilse brachte da einiges durcheinander. »Sie spielt die weibliche Hauptrolle im ›Dünnen Mann‹.« Billie war nicht nur auf Möbel der flotten Dreißigerjahre spezialisiert, sondern genauso auf Filme aus dieser Zeit.

»Myriam Loy. Ganz richtig.« Die Professorengattin war – Grübchen hin und her – nicht die Schlaueste. Aber intelligent war Gregor selbst, so gebildet und gescheit, dass es für die ganze Familie reichte. So kämpften – Billie hatte es mit Schadenfreude vernommen – Jimmy und Hendrix mit erheblichen Schwierigkeiten in der Schule.

»Eine tolle Frau. Aber um auf die Bar zurückzukommen, sie wäre genau das Richtige für meinen Mann. Das ideale Weihnachtsgeschenk. Nur – von meinem Haushaltsgeld kann ich sie nicht finanzieren. Darf ich fragen, was das schöne Stück kostet?«

»Sechstausendachthundert.« Wie hoch war Frau Iles Haushaltsgeld? Billie hatte keine Ahnung.

Frau Dr. Gollner wirkte nicht erstaunt. »Das ist die Bar auch wert. Ein so kunstvoll gearbeitetes Stück habe ich selten gesehen.« Aha, man befand sich auf dem Antiquitätentrip, beliebtes Hobby unausgefüllter Hausfrauen. »Ich sehe sie schon glänzend poliert« – was sollte das nun wieder? Billie hatte lange genug daran herumgewienert – »und voller knallbunter Flaschen in unserem Salon stehen.« Genügte ihr der original amerikanische Shaker nicht, den Billie mit einer Serviette um den Chromhals dekoriert hatte? Apropos Salon ... Den hatte Gregor nie erwähnt. »Dazu Damen in seidenen Abendkleidern, ein Barmixer, Melodien von Conrad Hilton ...« Ilse lächelte verträumt, zupfte an ihrer rechten Ohrperle.

»Diese Frau ist eine Nervensäge«, entschied Billie im Stillen. Auf den ersten Blick zwar reizend und auch nicht ohne Fantasie, aber auf Dauer in ihrer Geschwätzigkeit und Unpräzision nicht zu ertragen. Wenigstens nicht von jemandem, der so kritisch war wie Billie. (Oder Claire. Die war noch schlimmer.) Conrad Hilton hieß der legendäre Hotelkönig. Liz Taylor war mit seinem Sohn in erster Ehe verheiratet gewesen. Ilse meinte natürlich Jack Hylton mit seinem Tanzorchester, zu dessen Klängen beautiful New York einst leidenschaftlich swingte. »Warum ist diese Person nur hier hereingeschneit?«, dachte sich Billie ärgerlich. »Muss das sein? Ich leide doch schon genug.«

»Jaja«, murmelte sie zerstreut, zog das Gummiband, das ihre wild gekräuselte Haarflut mühsam bändigte, fester. Hoffentlich merkte Ilse nicht, dass sie ein Herrenhemd trug. Zwar nicht – hahaha – von Gregor, sondern noch aus Arthurs Bestand. Es sollte so etwas wie Schutz geben, wirkte tröstlich. »Ja, ja, sehr hübsch.«

»Jedenfalls danke ich Ihnen für Ihre Auskunft.« Ein Sonnenstrahl streifte ihr Gesicht, und Billie erkannte feine Narben um Mund und Nase. Sie mussten von dem Autounfall herrühren, den Gregor kurz nach der Hochzeit verursacht hatte. Auch ein Grund, dass er sich seiner Frau so verpflichtet fühlte. »Ich werde mir die Sache in Ruhe überlegen und notfalls mit meinem Mann zurückkommen.«

»Der wird sich schön hüten«, dachte Billie grimmig. »In die Höhle der Löwin traut der sich nicht, schon gar nicht in familiärer Begleitung. Mut gehört nicht zu seinen Stärken.«

»Das wird aber erst um den Advent herum sein.« Frau Ilse, bereits an der Tür, drehte sich noch mal um. »Vorher ist mein Mann dauernd unterwegs. Ein Kongress in New York und anschließend eine Vortragsreihe in Miami. Kostet so viel Vorbereitung, dass für eine Hausbar keine Zeit bleibt.« Wieder lächelte sie. Gleich darauf riss sie erschrocken die rehbraunen Augen auf, trat einen Schritt näher. »Aber was ist mit Ihnen? Sie sind ja ganz blass. Geht es Ihnen nicht gut? Oder sind Sie enttäuscht, weil ich die Bar nicht gleich

nehme? Nein, wirklich, Sie machen mir angst. Soll ich Ihnen ein Glas Wasser holen?« Sie wirkte ehrlich besorgt.

»Nein, nein, alles in Ordnung. Vielen Dank«, wehrte Billie ab. Bitte, jetzt bloß keinen weiteren Austausch von Beileidsbezeugungen, sondern wieder getrennte Wege gehen. Der Engel hatte seine Botschaft verkündet, jetzt war es an Billie, damit fertigzuwerden. Erleichtert atmete sie auf, als die Lادتür klingelnd ins Schloss fiel.

Endlich allein. Während Billie sich auf ihren Thonetstuhl zurückfallen ließ, in Panik den Joghurtbecher zwischen den Fingern zerdrückte, arbeiteten ihre Gedanken. Was sie gerade erfahren hatte, war jetzt endgültig mehr, als sie vertragen konnte. Eine Katastrophe. Gregor in New York – unglaublich, einfach nicht vorstellbar. Besaß die Kühnheit, die Reise zu wiederholen, die untrennbar – wenigstens hatte Billie das so gesehen – mit ihr, seiner großen Liebe, verbunden war.

Ein Mann ohne Herz. Nein, das vielleicht doch nicht. Im Grunde seines Wesens war der so beherrscht wirkende Herr Professor butterweich. Schmolz vor Mitleid, wenn Billie mitten im glitzernden Manhattan auf einen Hauseingang deutete, in dem ein Obdachloser zusammengekrümmt lag, öffnete jedem Bettler bereitwillig seinen Geldbeutel, bereitwilliger als Billie. Nein, herzlos war Gregor eigentlich nicht, aber, wie sich gerade bewies, offenbar ohne (in seinen Augen falsche) Sentimentalitäten. Eben typisch Mann, typisch Karrierearzt. Diese eiskalten Wissenschaftler gingen über Leichen, führten, ohne mit der Wimper zu zucken, die grausamsten Tierversuche aus, hatten nur ihren Ruhm im Auge. Während ein feinsinniger Künstler wie Arthur ...

Gregor in New York. Hoffentlich doch allein. Oder etwa nicht? Gregor hasste es, ohne weibliche Begleitung in einem Hotelzimmer zu sein, fühlte sich verloren. Man musste ihm beim Einschlafen die Beine wärmen, ihn morgens wachküssen. Aber wer kam als Begleiterin infrage? Seine Frau nicht, die backte daheim Adventsplätzchen, stellte Geschenkelisten auf. Aber wer dann? Corinna Gautschi, Gregors engste Mitarbeiterin? Sicher hatte sie sich nicht die Gelegenheit entgehen lassen, ihren Chef, momentan quasi solo, noch enger an sich zu binden. Die innige Zweisamkeit im Beruf wurde auf das Privatleben ausgedehnt, ging sozusagen nahtlos ineinander über. Hervorragende Übereinstimmung nicht nur beim Reichen von Tupfer und Operationsbesteck, sondern nun auch im Bett. Dieser ... dieser Verbrecher.

Billie stöhnte auf, presste die Hand auf den Magen. »Verbrecher, Verbrecher«, murmelte sie. Der Gipfel aber des unglaublichen Verrats: Nachdem das Liebespaar den herrlichen und für den Sex so anregenden Stress von New York genossen hatte, zog es sich nach Miami zurück, um Sonne für die bevorstehende Wintersaison zu tanken. Sonne, die abermals die Hormone anregte! Man wollte tiefgebräunt Weihnachten in München feiern. Gebräunt und erholt. Oberüberverbrecher! Nach Miami hatte Gregor Billie nie eingeladen. Mit Füßen wie Blei schleppte sich Billie zu einem Jugendstilspiegel mit Tulpendekors, presste die Nase gegen das Glas. Ein schneeweißes Gesicht mit winzigen Sommersprossenpünktchen (sie besaß fast so viele wie Gregor; schweißte das nicht schon zusammen?) starrte ihr entgegen, die viel zu hellen Augen waren dunkel umflort. Das war kein dunkler Flor, der von durchliebten Nächten zeugte, sondern – sie lachte bitter auf – von tiefem Kummer. Immer wieder drehte man ihr einen Dolch im Herzen herum, immer

öfter, immer tiefer. Himmel, tat das weh! Was sollte sie bloß tun? Verzweifelt griff sie nach einem Minifläschchen Rum, das Eleonore von ihrem letzten Flug mitgebracht hatte, stürzte den Inhalt auf einen Zug hinunter.

Hinterher war sie ruhiger. Wie in Trance griff sie nach einer Silberbürste (eigentlich für den Verkauf bestimmt), traktierte ihre dunkle krause Mähne, in der sich seit Kurzem die ersten grauen Härchen zeigten. Sie hörte gar nicht mehr auf, bürstete und bürstete. Es war wie ein Ritual. Sie kräuselte die vielen Hundert Löckchen noch mehr, als dass sie diese glättete. Billie und ihre Haarflut – eine unendliche und bittere Geschichte. Unter ihren Vorfahren musste ein Afrikaner gewesen sein. Ein Afrikaner für die Locken und ein Schlittenhund für die Augen. So hatte Arthur einmal gesagt. Und sie dabei liebevoll in seine Arme genommen.

Das Bürsten entspannte. Wenigstens konnte Billie wieder etwas klarer denken. Sie zog das Telefon heran, blätterte in ihrem Notizbuch. Im Laufe der nächsten zehn Minuten führte sie drei Gespräche. Das erste ging nach Madrid, und diesmal zahlten die Sternbergs dafür.

»Bist du's, Claire? Hör gut zu: Wir sehen uns«, sie zwang sich zu einem kleinen Lachen, »bei Tiffany. Ja, wir fahren nach New York! Nein, nicht nur du und ich, wir sind zu viert. Eine richtige Weiberpartie. Erklär ich dir später. Ist doch auch mal ganz lustig, oder? Also dann bis bald.« Zu Verena und Imogen sagte sie danach in etwa das Gleiche.

So, das wäre erledigt. Sie hatte zumindest einen Entschluss gefasst, war nicht tatenlos geblieben. Erst jetzt erlaubte sich Billie, ihren Tränenströmen endlich freien Lauf zu lassen.